

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61859](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61859)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Freitag, den 3. Oktober 1845.

N^o. 79.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

S i e d,

in Schleswig-Holstein zu singen!

Von Hoffmann von Fallersleben.

Auf ewig ungetheilt!

Wel. Im Wald und auf der Haide.

Zwei deutsche Stämm' im Norden,

Die sind ein Baum geworden,

∴ Verwachsen felsfest. ∴

Ihr könnt sie nicht zerhacken,

Trotz allem euren Schnacken,

∴ Weil keins vom andern läßt. ∴

∴ Hali, Halo, Hali, Halo!

Weil keins vom andern läßt. ∴

Ihr sollt ihn nicht zerpalten,

Der Baum soll sich entfalten,

Für uns zu Wehr und Schutz.

Und wenn die Zweige brechen,

Soll jedes Blatt noch sprechen

Den Danemännern Trug.

Hali ic.

Trug euch und eurem Treiben!

Wir wollen Deutsche bleiben:

Stellt ein den eillen Krieg!

Wollt ihr noch weiter kriegen,

Wir werden nicht erliegen,

Uns bleibet stets der Sieg.

Hali ic.

Im Fried' und im Gesechte

Steh'n wir für uns're Rechte

Bis in den Tod befeelt.

Es bleibt, wie steht geschrieben:

„De Lande sollen bliven

Op ewig ungedeelt.“

Hali ic. (Wes. 3.)

Gottfriedchen.

Eine Dorfgeschichte von Otto Ruppis.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wenn die Liebe erst in späten Tagen kommt, dann ist sie nicht das leichte, beschwingte Kind, das heute einzieht in seiner ganzen flimmernden Pracht, sich im elastischen Herzen wiegt und morgen wieder davonschnellt; dann ist sie ein Gast, der sich seine Wohnung eingraben muß in das hart gewordene Herz, will er darin hausen, der fest sitzen bleibt und erst weicht, wenn seine Wohnung bricht. —

Kathrie, die neue Magd, mußte wohl glauben, es hauste Kobolde oder Erdmännchen auf dem Gute. Die Milcheimer waren gescheuert, so oft sie damit zum Brunnentrog gehen wollte, ihre Schuhe waren oft rein gepußt, ohne daß sie wußte, wer es that, die Kühe standen oft schon auf frischer Streu, wenn sie Abends heim kam und erst daran gehen wollte. Sie ahnte wohl einen heimlichen Liebesbeweis, denn da war Mancher von den Dienstleuten, der ihr nachging, ihr gern auf dem Tanzboden hätte einschenken lassen und mit ihr Bekanntschaft gemacht, wenn sie nur gewollt hätte, und das Heimliche der Gefälligkeiten, ohne daß es ihr Einer merken ließ und darauf pochte, that ihr wohl. Sie hatte sich vor dem Dienen gegraut, denn früher war sie in guten Verhältnissen gewesen, bis ihr Vater, der den Großbauer gespielt hatte, gestorben war, Alles von Gerichtswegen verkauft worden und kaum so viel übrig geblieben war, um ihre Mutter, die sich vor Schrecken und Alteration auch hingelegt hatte und nicht wieder aufstand, zu pflegen und dann zu begraben; bis sie mutterselenallein dagestanden und froh hatte sein müssen, durch eine weitläufige Base den Dienst auf dem Gute zu bekommen. Es ging ihr da aber besser, als sie geglaubt hatte. Der Ver-



walter war ihr vom Anfange an auf Trit und Schritt nachgegangen, und als ihm das nichts genügt, hatte er ihr vom Heirathen vorgeschrieben, hatte ihr den Dienst erleichtert, wo er nur gewußt und gekonnt hatte; die Knechte hatten es unterlassen, mit dem Mädel, das gar nicht recht unter sie zu passen schien, schlechte Späße zu treiben, da sie keinen Wiederklang gefunden oder wohl auch übel abgefahren waren, und eine unsichtbare Hand erleichterte ihr Tag für Tag die nothwendigen Arbeiten. Im Anfange mochte sie dem heimlichen Freunde nicht nachspüren, sie meinte doch nur auf einen Liebhaber zu treffen, der auf krummem Wege zu seinem Ziele zu gelangen suche und der sich als der Kobold schon selbst melden werde; als das aber nicht geschah, als ihre Liebshaft mit dem Verwalter unter den Dienstleuten ziemlich bekannt war, die unsichtbaren Dienste aber immer fort wahrten, schüttelte sie nur den Kopf und meinte: „Wenn's ihm Spaß macht, mir ist es schon recht!“ dachte nicht weiter darüber nach und hatte sich endlich so daran gewöhnt, daß sie sich gewundert haben würde, wenn die unsichtbare Hand einmal eine Zeit lang außen geblieben wäre.

Einen allein auf dem Gute mochte sie nicht leiden, und dieser Eine war — Gottfriedchen. Sie konnte sich schon ärgern, wenn sie ihm nur ins Gesicht sah. Sein unförmliches Gesicht eben war es gewesen, was ihr den kleinen Menschen schon im Anfange ganz unleidlich gemacht hatte; mochte es beim Mittag oder beim Abendbrot gewesen sein, jedes Mal war es ihr gegenüber gewesen und hatte sie unverwandt angesehen, bis sie mechanisch den Blick hingewandt hatte, und dann hatte es sich verzerrt, was freilich bei Gottfriedchen ein Lächeln bedeuten sollte, daß sie sich eines gewaltigen Widerwillens nicht hatte erwehren können. Trat sie früh aus dem Hause, um in die Ställe zu gehen, so stand schon Gottfriedchen da und grinzte ihr seelenfreundlich entgegen, kam sie Abends vom Futterholen heim, so konnte sie sicher sein, zuerst auf das selbe Gesicht zu treffen, wollte sie beim Schneiden auf dem Felde ausruhen, so stand Gottfriedchen hinter ihr und bot ihr die Flasche mit Haustrunk. Später aber wurde es noch ärger und jedesmal kam ihr die Zwerggestalt so plump und ungelegen in den Weg, als hätte sie es darauf angelegt, das Mädel zu ärgern. Hatte sich Kathrie Abends einmal unbemerkt von den übrigen Mägden weggestohlen und stand mit dem Verwalter in einer Ecke, so bekam der plötzlich einen Stoß, daß er die erschrockene

Kathrie fast mit sich umgerissen hätte. Das war aber Gottfriedchen, der mit einer Tracht Futter gerade an dem abgelegenen Orte vorübergegangen und damit in der Dunkelheit gegen die Beiden gestoßen war; meinte sie ein ander Mal ungestört zu sein, so war entweder eine Kuh von der Kette los, und Gottfriedchen war es wieder, der das zuerst gehört hatte und nach ihr schrie, oder das Hackeisen war nicht zu finden, und Gottfriedchen suchte es gerade an der Stelle, wo die Beiden standen. — Oft genug hatte sie es ihn handgreiflich merken lassen, wie ungelegen er ihr überall war und Gottfriedchen hatte sie dann angesehen und sich auf die Unterlippe gebissen, daß es ausgehen hatte, als komme ihm mit einem Male das Heulen an und er verbeißt es, er hatte nach und nach auch seine ungeschickte Freundlichkeit gegen sie ganz eingestellt und zeigte ihr nur ein finster verzogenes Gesicht, aber an ihre Fersen gebannt blieb er, blieb der Störenfried, der am Abend mit bitterbösem Gesichte zwischen jede heimliche Zusammenkunft mit dem Verwalter trat.

Ein Vierteljahr mochte vergangen sein. Kathrie stand gegen Abend in dem Durchgange, der durch die Scheune nach dem Grasgarten führte und hackte Runkeln. Aus dem Garten kam der Verwalter, blieb einen Augenblick bei dem Mädchen stehen und sagte: „Wenn's dunkel ist, kommst du hierher, Kathrie, ich muß dir was Besondere sagen. Ich werde die Thür vorn zuriegeln, daß der Kaulkopf nicht wieder dazwischen kommt!“

Kathrie hielt den Verwalter bei der Hand fest, sah erst rechts und links zu dem Durchgange hinaus und sagte dann: „Kannst du mir's nicht gleich sagen? Wer weiß, was heute Abend wieder drein kommt.“

„Es geht jetzt nicht, aber heute Abend! ich will's schon machen!“ erwiderte der Verwalter und schlang seinen Arm um ihren Leib, Kathrie aber wand sich los und sagte aufhorchend: „Geh, es kommt Eins!“

Der Verwalter ging, Kathrie hackte weiter; oben aber vom Futterboden herab hatten durch eine breite Spalte zwei Augen herab gesehen, zwei Ohren die kurze Unterredung gehört. Gottfriedchen lag oben, mit dem Leibe auf dem Boden, bis die Zähne auf die Unterlippe, daß sie blutete und rührte sich nicht. Erst als Kathrie hinweggegangen war, richtete er sich auf und schlich mit seinem Futterforbe die Treppe hinab.

Spät Abend war es. Die Thür zum Durchgang war geschlossen und nur durch das Loch darüber

fiel von dem hellen Mondschein ein schwaches Dämmerlicht hinein. Drinnen lag mit glühendem Gesichte Kathrie in des Verwalters Armen.

„Kathrie“, sagte der Verwalter leise, sie fest an sich drückend, „ich übernehme in vier Wochen meine Wirthschaft und da mache ich Hochzeit mit dir, wenn du mir so gut bist, wie ichs meine; du sollst eine Frau spielen, wie's nur eine kann, nicht wahr du willst, Kathrie?“ —

„Laß mich — laß mich!“ preßte sie hervor, sich sträubend unter seinem Drängen, aber seine Küsse schlossen ihr den Mund, ihr Busen flog — „laß mich!“ stöhnte sie noch einmal, ihre Worte erstarben; — da knickte, da brach es über ihnen, — ein Angstschrei — ein schwerer Körper stürzte hernieder, prasselnd an ihrer Seite zerschellend.

Von einander waren die Beiden gefahren, Kathrie mit hellem Aufschrei, bebend, mit angehaltenem Athem standen sie; aber kein Laut ließ sich weiter vernehmen. „Geh, Kathrie“, sagte endlich der Verwalter, sich erholend, leise, „es hat Einer was gemerkt und hat sich einen unsinnigen Spaß gemacht.“

Kathrie ging mit bebenden Knien nach der Thür und öffnete. „Morgen mehr!“ sagte der Verwalter. Beide schlichen über den Hof, Keines sah zurück, Jedes den Weg nach seiner Kammer suchend.

Des andern Morgens war Kathrie's Kobold ausgeblieben. Die Milcheimer standen da, wie sie sie den Abend zuvor hingestellt. Eben trat sie aus dem Hause, um selbst damit zum Brunnentrog zu gehen, da sah sie die Leute im Hofe an der Scheune zusammenlaufen. Eine schwere Ahnung legte sich ihr wie ein Stein auf die Brust; sie trat hinzu — im Durchgange lag Gottfriedchen mit zerschelltem Kopfe.

Ueber die Vertheilung der öffentlichen Wege in den Bauerschaften Klippkanne und Voithwarden.

Wenn irgend ein Exempel einer unverhältnismäßig vertheilten Last aufgestellt werden kann, so sind es die großen Wegpfänder der kleinen Leute in den eben genannten Ortschaften. Wenn einer, mit den hiesigen Verhältnissen nicht Vertrauter in der Absicht hierher käme, die verschiedenen Pfänder abzutreten, der würde sich von der Wahrheit des genannten Unrechts überzeugen und ausrufen: „hier haben Patrizier Jahrhunderte schlau benutzt, um den Plebejern so viel Lasten auf den Hals zu laden, daß sie darunter erliegen, und ihre Menschenwürde fast vergessen haben, denn sonst würden sie nicht so

geduldig tragen! Aber sachte! sachte, hier spielt das verpönte Altershero seine glänzende Rolle. Die kleinen Hausbesitzer, die man hier Köthler nennt, haben wohl von ihren Vorfahren die alten Häuser und Schulden geerbt, aber die Ländereien, die früher dazu gehörten, sind jetzt Eigenthum der Patrizier. Wenn die jetzigen Eigenthümer dieser Ländereien nur anerkennen wollten, daß grade diese Last dem Lande, und nicht den Häusern und deren Bewohnern anklebt, so müßten dieselben doch eingestehen, daß sie große Schuldner ihrer so schwer belasteten Mitmenschen sind, die gezwungen waren, für sie so lange Jahre des Tages Last und Hitze zu tragen. Können Ihr es noch länger gleichgültig ansehen, daß ein Hüttenbewohner 80 Schritt Kleiwege mit Hacke und Spaten stets sub poena in guter Ordnung halten muß, während unter euch mehrere sind, die von ihrem 20,000 Rthlr. werthen Landbesitze nicht über die Hälfte zu machen haben? — Und auf welche leichte Art macht ihr diese? Ihr habt Pferde und Eggen und Weghobel; aber der Arme muß mit seinen Händen diese mühevollen Arbeit verrichten, während seine Kinder zu Hause vielleicht um Brod schreien. — Darum, ihr Bevorzugten, betreibt selbst eine gerechte Vermessung der Wege, und tilgt dadurch das Unrecht eurer Vorfahren und der damaligen Institutionen, die es möglich machten, eine unverhältnismäßige Vertheilung der Kommunalasten einzuführen. —

In der Bauerschaft Klippkanne soll es damit gar arg sein, denn viele Eingeseffene klagen, daß überall kein vidimirtes Wegregister vorhanden ist. Wie wäre es aber dann, wenn der eine Betheiligte des Andern Merkpfahl 10—20 Schritte versetzte? — Womit wollte dieser sein Recht begründen? — Wenn ich an der Stelle dieser übervorthelten, bedrückten Menschen wäre, ich würde darauf dringen, daß die Wege gerecht vertheilt und mir durch vidimirte Register Sicherheit gegeben würde, mein Wegpfand mit der Zeit nicht noch verlängert zu sehen: gehörte ich aber zu den Patriziern dieser Ortschaften, so würde ich sogleich alle Auskunft gebende Kataster nachsehen lassen, um zu erfahren, zu welchem Hause meine Ländereien früher gehört haben, und von dem Besitzer desselben nicht nur meinen mir von Gott und Rechtswegen zukommenden Theil Weges übernehmen, sondern ihn auch dafür, daß er so lange Zeit mein Fröhner gewesen, noch reichlich belohnen.

Elsfleher Markt. D—1.

Theater.

Dienstag den 30. Sept. Zum Erstenmale: „Die Marquise von Villette.“ Original-Schauspiel

in 5 Akten von Ch. Birch-Pfeiffer. — Fünf Akte und — keine Handlung! — zwei wären hinlänglich für eine so magere Geschichte gewesen. — Lange Dialoge und Monologe — zusammengestoppelte Sentenzen und Redensarten — Worte ohne Beziehung — leeres Geschwätz, das nie enden will. Mad. Birch-Pfeiffer kann ihr Geschlecht nicht verzeihen — in diesem Original-Schauspiele (in der Illustrierten Zeitung wird es, beiläufig gesagt, für eins ihrer besten gehalten — mag sein) hat sie sich, hinsichtlich der Schwaghastigkeit, selbst übertroffen. — Das wirkte wie Bohnen-Blüthenduft und Mohnsaamen — gellatscht wurde wenig, aber desto mehr gezähnt. — Ch. B.-P. hat hier nicht, wie sie sonst zu thun pflegt, einen Roman zu einem Schauspiel verarbeitet, sondern ein Stück aus der Geschichte Ludwigs XIV. malträtirt. Wir sehen den sittenlosen, hybaritischen Hof von Versailles. Die eigentlichen Repräsentanten desselben, Ludwig XIV. und die Maintenon, sind zwar schon in den Jahren, wo die Tugend der Enthaltbarkeit keine Opfer mehr kostet, aber sie haben ihre Vertreter — doch halt — da scheint der Geist der Ch. B.-P. über uns gekommen zu sein, lassen wir uns nicht hinreißen. — Was die Darstellung dieser Birch-Pfeiffertiade betrifft, so können wir sie nicht durchweg loben. Es fehlte das rechte Zusammenspiel, die leichte französische Konversation und der glatte Hofton — es müßte hieran die Gedächtnisfehler, die man hin und wieder bemerkte, mit Schuld sein. — Ganz makellos übrigens war Herr Kaiser als König. — (Na da gehts schon wieder los, höre ich einige Mißgünstige rufen — thut aber nichts, es ist doch so) — Seine vorzügliche Kunstproduktion gewährte einigen Ersatz für so manches Langweilige. Seine Charakterzeichnung war treu und wahr und nur ihm, nicht der Birch-Pfeiffer, verdanken wir diesen König. Auch die Maintenon wurde durch Mad. Schöffert, ein neu engagirtes Mitglied, würdig dargestellt, und scheint uns diese Dame eine gute Acquisition zu sein; doch nach dieser einen Rolle schon ein Urtheil über ihr Talent fällen zu wollen, wäre voreilig. Wir hoffen übrigens, daß ihr volltöniges Organ einer größeren Mitancirung fähig ist, und daß sie die heutige Monotonie desselben nur durch ihre Rolle bedingt glaubte. — Herr Häfer hat uns durch sein edles Spiel in der Rolle des Vicomte von Volingbrock eine wahrhafte Freude bereitet, und wir würden nicht das Geringste an dieser Leistung zu tadeln finden, wenn sein Volingbrock es für überflüssig gehalten hätte, daß er bei der Maintenon, als diese sich setzte und ihm winkte, näher

zu treten, auf einen Stuhl losging und den Arm auf die Lehne desselben legte. Herr Häfer schien das Unpassende dieses Benehmens zu fühlen — aber der Arm lag einmal da, und es war besser, ihn nicht gleich wieder zurück zu ziehen. — Eine höchst liebenswürdige Erscheinung war Mad. Moltke als Marquise von Willette. Sie wußte das Edle, ächt Weibliche in diesem Charakter besonders gut hervorzuheben und bildete dadurch einen schönen Kontrast zu der Koketterie der übrigen weiblichen Charaktere. — Fräulein von Zahlhas (Herzogin von Noilles), Herr Berninger (Leibarzt des Königs) und Herr Schlöggell (erster Kammerdiener des Königs) spielten ihre kleinen Rollen mit Fleiß. Bei den Leistungen der Herren Moltke (Herzog von Dileans), Bluhm (Herzog du Maine) u. s. w. vermischten wir Einheit und konsequente Durchführung des Charakters. Indeß liegt die Schuld hier wohl an der Verfasserin — wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren, und doch kann wieder nur ein Kaiser — er hat es an diesem Abend bewiesen — aus Nichts etwas Vortreffliches schaffen. — Sieh da, bald hätten wir vergessen, der Dem. Scholz für die wackere Darstellung ihrer Demoiselle Balbin ein Kompliment zu machen. Das ist vielleicht der einzige Charakter im ganzen Stücke, der von der Verfasserin so richtig gezeichnet ist, wie er von der Darstellerin gut durchgeführt wurde.

Der Beobachter.

Großherzogl. Hof-Theater.

Sonntag den 6. Oktbr., 4. Vorstellung in der 1. Serie:
Das Käthchen von Heilbronn. Ritterschauspiel nach Kleist von Hebbel.

Kirchliches.

Vom 26. Sept. bis 2. Okt. sind in der Oldenb. Gemeinde

I. Copulirt: 81) Maler Hermann Heinrich Fischer und Johanne Karoline Elisabeth Hake, Bürgerfeld. 82) Archiv-Kanzlist Johann Christian Hermann Jäckel und Helene Johanne Wilhelmine Baars, Oldenburg.

II. Getauft: 269) Anna Helene Willers, Ohmstedt. 270) Ein unehelicher Knabe, Oldenburg. 271) Anna Detten, Bornhorst. 272) Christian Friedrich Karl Wilhelm Paul August Lanz, Oldenburg. 273) Magdalene Sophie Charlotte Auguste Kellner, Heil. Geistthor. 274) Wilhelmine Karoline Joa Meinardus, Haarenthor. 275) Helene Katharine Johanne Willers, Radorf. 276) Johanne Marie Friederike Lesmann, Oldenburg. 277) Christiane Margarethe Elisabeth Gathemann, Oldenburg.

III. Beerdigt: 273) Anna Sophie Friederike Detten, Oldenburg, 21 J. 1 M. 274) Schneidermeister Georg Wedemann Förster, Oldenburg, 60 J. 2 M. 275) Martin Koopmann, Ohmstedt, 21 J. 11 M. 276) Gesche von Kellen, Eßhern, 69 J. 6 M. 277) Johann Friedrich Morisse, Oldenburg, 45 J. 278) Heinrich August Wilhelm Cellarius, Oldenburg, 69 J. 7 M. 279) Hermann Wilhelm Christian Eilers, Haarenthor, 1 J. 8 M.

Sonntag den 5. Oktbr. predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt:	Herr Pastor Gröning.	Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt:	Herr Hofprediger Wallroth.	" 9 1/2 "
Nachmittagspredigt:	Herr Assist.-Prediger Kint.	" 2 "

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 7. Oktober 1845.

№ 80.

Abwöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Festlied

der Deutsch-Katholiken und der Nichtfreunde.

Stoßt die Becher, laut erklinge
Eurer Stimmen Jubelschall;
Durch die deutschen Gauen dringe
Tausendfach ihr Wiederhall.
Aus den deutschen Liedern schalle
Des befreiten Geistes Muth;
In der Edlen Herzen walle
Der Begeisterung heil'ge Gluth.

Kühn zerrissen sind die Bande
Schänder Geistesclaverei;
In dem deutschen Vaterlande
Sind die Geister wieder frei.
Niemand soll ihn wieder binden,
Ihn, den forschend hohen Geist;
Denn wer mag die Fessel finden,
Die der Freie nicht zerreißt?

Finsterlinge, Pfaffenknechte!
Seht, wir stehen kampfbereit.
Freiheitsbanner schwingt die Rechte,
Freudig rufen wir im Streit:
Falscher Lücke ew'ge Schande,
Stirn an Stirn und Männer Schlacht,
Gleicher Stand auf eb'nem Sande
Sei die Fehde ausgemacht.

Wie die Herzen höher schlagen!
Wie die Brust sich stolzer hebt!
Bald soll man vergebens fragen,
Wo ein Knecht in Deutschland lebt.
Stoßt die Becher, daß wir zwingen
Jede alte Claverei;
Laßt die Kunde laut erklingen,
Daß die Geister wieder frei.

Wissen und Thun.

Wissen und Thun sind zwei Begriffe, die einander gegenseitig bedingen. — Wer Etwas thut, ohne es zu wissen (kennen), der ist gleich einem Manne, welcher sein Haus auf den Sand gebaut. Wer aber sein Wissen keinen Einfluß auf das Thun ausüben läßt, der ist ein Mann, welcher sein Pfund im Schweistuche verbirgt und in die Erde vergräbt. — Der Erstere ist noch bei weitem besser, als der Letztere. Ueber einen dummen Narren lächle ich; aber über einen klugen Nichtsnutzigen knirsche ich die Zähne. — Und doch ist eben dies das Unterscheidende unserer Zeit, daß sie sich vorzugsweise dem Wissen hinneigt und das Thun mehr oder weniger außer Acht läßt. — Es wird dir nicht verziehen, wenn du, auch bei sonst guten Eigenschaften, nicht über Alles mitzusprechen verstehst, wenn du Dieses oder Jenes nicht kannst. Dagegen sei stolz, egoistisch, herzlos, aber klug dabei, und du wirst immer gut weg kommen. — In frühern Zeiten gab's Helden, jetzt giebt's große Geister. —

Wenn das Wissen allein glücklich machte, ja — dann könnte uns das goldene Zeitalter gar nicht entgehen, denn wir marschiren mit starken Schritten dem Höhepunkte aller menschlichen Weisheit zu. Das Unerklärliche und Unerforschliche wird von uns erklärt und anatomirt, und immer mehr und mehr bereitet sich der Zeitpunkt vor, da wir, ein zweites Titanen-Geschlecht, den Himmel mit Definitionen und Beweisgründen erstürmen werden. — Es wird bald dahin kommen, daß jede Bauernmagd neben dem Eulenspiegel Plato und Cicero in ihrem Gehirne beherbergt und jeder Schweinejunge den „göttlichen Sauhirten“ des alten griechischen Sängers weit hinter sich zurückläßt. — Die Bildungsvereine werden nächstens die Feuerländer und Esquimo's